

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Juni 2020 –

Hofmann, Frank: *Wie redet Gott mit uns?* Der Begriff „Wort Gottes“ bei Augustin, Martin Luther und Karl Barth. – Zürich: Theologischer Verlag 2019. 274 S., brosch. € 36,90 ISBN: 978-3-290-18264-9

Die Art und Weise, wie sich Gott den Menschen mitteilt, ist je nach dem vorausgesetzten Offenbarungsverständnis verschieden. Aber wenn Offenbarung Kundgabe eines göttlichen Willens sein will, kommt sie nicht ohne sprachliche Vermittlung aus, auch wenn Emanuel Hirsch hier kritisch-grotesk überzeichnet: „Dass Gott [...] spricht, ist ein ebenso grober Anthropomorphismus, wie dass er mit Pfeilen schießt oder mit Hämmern wirft.“ (12)

In sechs Kap.n versucht Frank Hofmann eine „umfassende Sprachtheorie des Wortes Gottes“ (15), das bei den im Untertitel genannten drei Autoren, die auch ideengeschichtlich und in gegenseitiger Ergänzung (14f, 45) aufeinander bezogen sind, eine zentrale Kategorie ihres Theologietreibens ist. Augustin eröffnet eine semiotische Perspektive, Luther eine semantische und Barth eine pragmatische, die wiederum – so die These – anschlussfähig an Einsichten der modernen Sprachphilosophie ist (ebd.; vgl. 198). Nach einer knappen Einführung von H. in fünf Aspekte bzw. Verwendungsweisen der Gottesrede (Kap. 2: „Das Wort Gottes in der Bibel“, 23–45) des AT (das prophetische Wort, das gesetzliche Wort, das schöpferische Wort) und („vornehmlich, aber nicht ausschließlich“, 24) des NT (das personifizierte Wort, das kritische Wort mit dem Aufruf zu einer Verhaltensumkehr „mit existenzieller und eschatologischer Konsequenz“) stellt Kap. 3 („Das Wort Gottes bei Augustin“, 47–97) den nordafrikanischen Theologen vor. Für Augustinus sei die menschliche Sprache „die Brücke zur Transzendenz, deren Pfeiler das innere Wort und das *verbum dei* sind“ (97). Er habe in seiner Sprach- und Zeichentheorie eine Entwicklung von einem eher schlichten Bildmodell (mit einem *signum*, das stets auf eine *res* verweist) der Sprache in den früheren Schriften bis zu einem umfassenderen Verständnis spätestens in der Schrift *De trinitate* durchlaufen, die allerdings z. B. Ludwig Wittgenstein nicht zur Kenntnis genommen habe, wenn dieser kritisch immer nur die *Confessiones* zitiere (202). Martin Luther (Kap. 4: „Das Wort Gottes bei Martin Luther“, 99–145), der aus der augustinischen Ordenstradition stammt und Augustinus grundsätzlich sehr „geschätzt“ habe (126), stelle das Wort Gottes in das „Zentrum“ seines theologischen Denkens (99). Natürlich steht für Luther fest: „Wenn Gott redt inn der sprach seiner Maiestet, die kan kein mensch horen und leben.“ (WA 49, 737, 8f; zitiert auf 141) Aber der Mittler Jesus Christus, der „lisbelt mit unserer sprach“ (WA TR 5, 48, 21–24; zitiert auf 141), habe auf diese, den Menschen allein zugängliche Weise das Wort Gottes artikuliert. Es handle sich nach Luther bei Jesus Christus (oder überhaupt im NT bzw. in den christologischen Bekenntnisformeln der Kirche) nicht um eine metaphorische Sprache, sondern um eine „nova lingua“, in der die gebräuchlichen Wörter der menschlichen (Alltags-)Sprache

(als „vetus lingua“) eine neue Bedeutung (in – im Sinne Wittgensteins – einem neuen Sprachspiel) erhalten, die in der Tat die in Jesus Christus geoffenbarte Wahrheit („Christus verus deus et homo est“) festhält (137–143). Das gilt dann auch für die Position Luthers im Marburger Disput mit Zwingli: „Aus dieser Perspektive gesehen wird deutlich, wie unverzichtbar für Luther das wörtliche est der Einsetzungsworte ist. Würden Brot und Wein nur auf Christi Leib und Blut hinweisen, wäre die ursprüngliche Sprachebene nicht verlassen, sondern lediglich bildlich genutzt, um etwas auf andere Weise Unaussprechliches auszudrücken.“ (135) Christsein heißt deshalb für Luther das beständige Beharren (assertio) auf dem christologischen Inhalt der Schrift ad literam in der zweifachen Perspektive sprachlicher Formulierung (WA 18, 603, 28f; zitiert auf 126: „Tolle assertiones, et Christianismum tulisti“) und des Christusbekenntnisses (WA 18, 606, 29; zitiert auf 126: „Tolle Christum e scripturis, quid amplius in illis [sic! – illis] invenies?“). Kap. 5 („Das Wort Gottes bei Karl Barth“, 147–198) erläutert die auch für die katholische Theologie im 20. Jh. nicht unmaßgebliche Wort-Gottes-Argumentation Barths. Für den Schweizer Theologen sei Folgendes der Ausgangspunkt seines Denkens: „Gott kommt da zur Sprache, wo er selbst spricht.“ (148) Dieses eine Wort Gottes sei für ihn Jesus Christus (156), wobei die Wahrheit anderer Wirklichkeitsdeutungen außerhalb der christlichen Offenbarung ebenfalls nur von Christus abgeleitet werde: „Sollte es etwa – was gewiss nicht zum vornherein zu bestreiten ist – auch da draußen wirklich leuchtende Lichter des Lebens, wahres Wort Gottes geben, so ist er allein auch da draußen dieses Wort, so leuchten jene Lichter auch da draußen, weil und indem auch da sein – kein anderes als sein Licht leuchtet.“ (KD IV/3, 107; zitiert auf 163)

Das abschließende 6. Kap. („Systematischer Ertrag“, 199–252) verortet die Überlegungen der drei Theologen im Kontext der sprachanalytischen Philosophie. Hervorgehoben werden besonders Ludwig Wittgenstein (201–212), Ian Ramsey (212–214, 218f) und John L. Austin (221–231). Ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis (253–274) ist eine hilfreiche Quelle für Theolog/inn/en, die sich mit dem Thema der Sprache in der Theologie beschäftigen.

Insgesamt handelt es sich um eine gut leserliche und in Teilen auch für andere Bereiche der Theologie wie die Gotteslehre und die Christologie inspirierende Arbeit, die einen wichtigen Einstieg in die Beschäftigung mit der Wort-Gottes-Theologie liefern kann. Ob Wittgensteins Ansatz (zumindest in der Bearbeitung von George A. Lindbeck) in der Tat ein theoretisches Fundament für die katholisch-lutherische Ökumene bietet, wie der Vf. behauptet (250), mag man – auch nach der Protest-Erklärung großer Teile der deutschsprachigen evangelischen Theologie zur *Gemeinsamen Erklärung* von 1999 – bezweifeln. Zuweilen stören Tippfehler in den lateinischen Zitaten.

Über den Autor:

Wolfgang Klausnitzer, Dr., emeritierter Professor für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg (wolfgang.klausnitzer@erzbistum-bamberg.de)